Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 252. Bromberg, den 8. Dezember 1927.

Schiggi-Schiggi.

Abenteuer des Leo Parcus in den Urwäldern Boliviens.

Von Fritz Strauß.

(6. Fortsetzung. — (Nachdruck verboten.)

Die Geschichte erscheint mir immer rätselhafter; aber schließlich weiß der Judio besser Bescheid als ich, und ich folge ihm. An einer sumpfigen Stelle gehen wir ans Werk. Wir befestigen die eine Rifle in zwei starken, in den Boden gesteckten Astgabeln. Über den vermutlichen Anmarschweg des Tieres wird mittels kleiner Ästchen eine Fadenliane gespannt. Die Rifle wird in Kopfhöhe eingerichtet. Sobald das Gürteltier die Liane berührt, schnellt ein Stäbchen gegen den Abzug und löst den Schuß. Mit solchen Gewehrfallen habe ich schon manches Tier erlegt. Nur nicht das Riesengürteltier, wie sich am nächsten Morgen feststellen ließ. Wir warten die Nacht ab und suchen unser Glück durch Ausdauer zu erreichen. Vergebens.

„Alfonso, dein Gürteltier ist vermutlich nach dem Monde verzogen!"

Schlagfertig erwidert er: „Es kann doch nicht fliegen, Don Leon."

*

Über den Yata sinken die Schatten der dritten Nacht. Im Licht des Mondes brechen wir auf, nach einer anderen Stelle, die der Mosso ausspioniert hat, und die „besonders günstig" für die Unternehmung sein soll. Eine halbe Stunde vom Lagerplatz entfernt liegen wir in einer sumpfigen Urwaldlichtung auf der Lauer. Das Wasser ist eingetrocknet, aber der Boden auf der Oberfläche ziemlich locker. Das Licht des Vollmondes rieselt durch die Bäume und wandelt die Nacht in fahle Dämmerung. Stunde um Stunde verrinnt; ein seltsames Leben ist ringsum erwacht. Eulenartige Vögel gleiten lautlos zwischen den Stämmen, Falter flattern, und die Nachtaffen geistern silhouettenhaft von Ast zu Ast. Große Eidechsen rascheln im Laub, Zikaden schrillen in der Ferne; irgendwo ertönt ein leiser feiner Pfiff wie von einem kleinen Vogel. Aber es ist eine Anta, der die Natur zu ihrem starken Körper diesen zarten Laut verliehen hat. Sie rennt natürlich zum Fluß. Baden zählt zu den Lieblingsbeschäftigungen dieser Tiere, und sie sind Meister im Schwimmen und Tauchen.

Auf einem der Bäume vor uns hat sich eine Versammlung von Affen niedergelassen und lärmt und schimpft, kreischt und brüllt so richtig affenmäßig durcheinander. Plötzlich sind sie mäuschenstill. Eine kaum hörbare Bewegung ist im Gebüsch entstanden. Sie klingt verdächtig, und ich spähe scharf in die Richtung. Zwei grüne Lichter glühen mich unheimlich an: eine Tigerkatze. Sie schleicht ihrer Beute nach zum Yata. Jetzt könnte das Gürteltier endlich auch kommen. Es ist kein Vergnügen, stundenlang reglos zu sitzen und sich von den Mostitos halb zu Tode peinigen zu lassen. Mein Hände sind dick verschwollen, und mein Gesicht ist aufgegangen wie eine Dampfnudel.

In unserem Rücken bricht ein Rudel Wildschweine grunzend durch den Wald; kaum sind sie weg, ziehen vier Rehe vorüber. Das gesamte Viehzeug ist mobil gemacht, nur vom Gürteltier weit und breit keine Spur. Ein Leguan*) nimmt verwundert von unserer Anwesenheit Notiz und betrachtet uns geraume Zeit aus nächster Nähe. Er denkt sich todsicher im stillen: „Caracho, ich bin ein alter Waldläufre, aber zwei solcher Viecher sind mir bis dato auch noch nicht begegnet." — Menschen sind ihm eben noch niemals untergekommen, und seine Anschauung ist damit durchaus begreiflich.

*) Leguan = große Eidechsenart.

Merkwürdig erscheint mir die Anziehungskraft, die meine Persönlichkeit auf die großen Tausendfüßler ausübt. Bereits der siebente klettert zwecks ehrbarer Annäherung emsig an meinem Bein in die Höhe. Ich lege indes nicht den geringsten Wert auf seine Bekanntschaft und schnippe ihn mit dem Finger weg. Ihr Biß ist giftig, schmerzt stark und heilt langwierig.

Mitternacht muß längst vorüber sein, und ich ringe mich allmählich zu der Anschauung durch, daß die Jagd nach dem Riesengürteltier dereinst in Form einer Riesenblamage meine Erinerungen an Bolivien bereichern wird. Ich werfe einen Blick nach dem Mosso. Er hockt wie eine Statue neben mir und lauscht gespannt.

„Alfonso!"

Erschreckt dreht er mir sein Gesicht zu: „Silentio! El behitschi!"*)

Im gleichen Augenblick huscht zwischen den hellen Stämmen einer Baumgruppe ein Schatten, schlägt blitzschnell einen Haken und taucht im Buschwerk unter.

„Silentio!" haucht der Mosso noch einmal.

Erregt halte ich den Atem an. Sollte es doch kein Märchen sein? Unverwandt horcht der Judio nach der Baumgruppe hin und es ist mir, als hörte ich dann und wann ein leise scharrendes Geräusch. Mit einem Satz schnellt der Mosso in die Höhe. „Schnell! Es gräbt sich ein!"

So schnell als es die Verhältnisse erlauben springen wir auf die hellen Stämme zu. Die Büsche sind schmal und leicht zu überwinden. Dahinter dehnt sich, von einem Mondstrahl gestreift, eine kleine Lichtung. Und in ihr — keine zehn Schritte von uns — gräbt sich das Gürteltier ein! Wir stürzen uns darauf los, als gälte es das Leben. Das Tier arbeitet mit einer fabelhaften Schnelligkeit. Es ist bereits mit dem Kopf unter der Erde. Der Mosso gerät außer Rand und Band und schlägt wie ein Wilder mit seinem Buschmesser auf den Panzer los. Aber er kommt nicht durch. Wütend packt er das Vieh mit beiden Händen am Schwanz, stemmt sich mit den Füßen gegen den Boden und reißt, was er nur reißen kann. Ohne den geringsten Erfolg, im Gegenteil, das Gürteltier senkt sich nur immer tiefer in sein Loch. Da schiebe ich den Lauf meiner Rifle von rückwärts unter das Tier und drücke los. Ein Zittern geht durch den mächtigen Körper, der Schuß ist tödlich.

„Caramba, jetzt haben wir es!"

Und eine unbändige Freude bemächtigt sich meiner. Das Gürteltier mißt ungefähr einen Meter in der Höhe und einen Meter zwanzig in der Länge. An den beiden Vorderläufen hat es je eine leicht gebogene Spitze und kolossal große Hornkralle. Die Hinterläufe sind mit kleineren Krallen versehen.

Mit vereinten Kräften schleppen wir unsere Beute, die seltenste, die mir jemals vergönnt war, zum Lagerplatz, und es dauert lange, bis ich mit meinen fiebernden Nerven den Schlaf finde.

*

Nun hatte ich erreicht, was ich wollte, und wir nahmen Abschied vom Yata. Vier Tage noch sind wir durch den Urwald gezogen. Die beiden ersten vergesse ich in meinem ganzen Leben nicht mehr. Sie waren die fürchterlichsten von allen und haben uns an den Rand der Verzweiflung gebracht. Einen einzigen Tag länger, und wir hätten

*) El behitschi = das Gürteltier.

Amigo und die beiden Mulas eingebüßt. Zu allem Überfluß war nirgend mehr ein Grashalm zu finden, und so sind sie während der ganzen Zeit auch noch ohne Nahrung gewesen. Die Blätter, an denen sie mit Widerwillen herumknabberten, zählen nicht als solche. Auf Schritt und Tritt wurden wir vom Mißgeschick verfolgt; die ganze Fülle, die der Urwald zu vergeben hat, mußten wir nebenher auf unserem Leidensweg durchkosten. Zwei Beispiele davon will ich erzählen. Das eine:

Wir hatten einen sehr breiten, wasserreichen Arroyo durchschwommen und zogen am Ufer entlang. Aus einem unbekannten Grunde erschrak die weiße Bestie, machte einen Seitensprung und fiel, sich mehrere Male überschlagend, die hohe, steile Böschung hinunter ins Wasser. Wir rasten hinterher, bekamen sie gerade noch zu fassen und schnitten die Gurte des Gepäckes durch. Infolge des heftigen Falles war der Riemen eines großen Gummisackes gerissen, und die kleinen Gummisäcke plumpsten beim Sturz ins Wasser aus ihnen heraus. Wir konnten sie alle bergen bis auf zwei, die, ob ihrer Schwere, untersanken. Und das waren ausgerechnet die Beutel mit Zucker, Tee und Salz. Auch das Kochgeschirr wurde ein Opfer der Fluten. Wir hatten uns so manchen Papagei in ihm gekocht, damit war es nun endgültig vorbei, auch keine Schale Tee sollte mehr unseren Durst stillen. Aber das ließ sich noch verschmerzen. Namenlos bitter war der Verlust des Salzes. Sich wochen-, vielleicht monatelang Tag für Tag nur mit gebratenem Fleisch ohne jegliche Zutat und ohne eine Messerspitze voll Salz zu ernähren, was das heißt, weiß nur der, der es selbst erlebte.

Das andere Mißgeschick: Die zweite Nacht nach dem Yata. Von den wahnsinnigen Anstrengungen körperlich und seelisch total zerschlagen, hatten wir frühzeitig die Hängematten aufgehängt und uns schlafen gelegt.

Ein Ruhen in der offenen Hängematte ist ausgeschlossen, man könnte vor den Moskitos und dem sonstigen kleinen Viehzeugs kein Auge schließen. Zur Abwehr dient das sogenannte Mosketero, ein dichtes, umfangreiches Moskitonetz. Es hat zwei Ärmel, durch die man die beiden Enden der Hängematte zieht. Mit Hilfe zweier, gut schulterbreiter Stäbe wird über den Ärmeln der Stoff gespannt. Er fällt dadurch vorn und hinten zu beiden Seiten senkrecht auf den Boden, so daß man in einem schmalen, aber hohen, vollkommen geschlossenen Stoffkäfig liegt.

Aus tiefstem Schlafe wecken mich heftige Stiche auf Stirn und Backe. Ich schlage mit der Hand nach den Stellen und versuche, weiter zu schlafen. Das Beißen wird immer stärker; ich richte mich auf und zupfe am Mosketero. Sollte er nicht dicht genug am Boden aufstehen und Raum für die Moskitos gelassen haben? Da erwische ich einen der Störenfriede, das sind keine Moskitos —, sie zerreiben sich hart zwischen den Fingern. Ein fürchterliches Fluchen schlägt an mein Ohr. Aha, der Mosso ist auch schon munter, er hängt ein Stück hinter mir. Ich stehe auf und fache mit dünnen Ästen die Glut an; man sieht ja nichts in dieser Finsternis. Der Mond ist noch nicht da oder schon wieder weg. Rasch schlägt das Feuer hoch, und nun entdecke ich, wie der Mosso seine Hängematte abknöpft und damit fortrennt. Mit dem Rufe: „Umziehen, Don Leon, nimm gleich einen Teil des Gepäckes mit, caracho, caracho los cepes! Sie fressen alles!" kommt er wieder und reißt meine Hängematte vom Baum. Los cepes! Daran hatte ich allerdings nicht gedacht. Die Blattschneideameisen. Aber der Name genügt, um mich auf den Trab zu bringen. Diese Tiere kenne ich von meiner ersten Urwaldfahrt her. Sie haben mir damals meine gesamte Ausrüstung, die Stiefel mit eingeschlossen, bis zur Unbrauchbarkeit ruiniert. Gott sei Dank war der Mosso sofort im Bilde. Gerade noch zur rechten Zeit konnten wir Reißaus nehmen. Das untere Viertel meiner Hängematte war nur noch ein Fetzen; ich warf sie fort und holte mir die zweite, die ich noch in Reserve hatte. Dann leuchteten wir mit einem brennenden Spahn den Boden ab. Ein ungeheuerer Heereszug von Millionen und aber Millionen Ameisen deckte in einer Breite von stellenweise bis zu zwei Metern den Boden vollkommen zu. Die Länge war nicht abzusehen, alles wimmelte, soweit der Lichtschein reichte. Der Anfang bewegte sich schräg auf den Arroyo, in dessen Nähe wir lagerten. Die Stiche im Gesicht und auf den Händen brannten wie Feuer; aber die Müdigkeit siegte, und der unterbrochene Schlaf kam wieder zu seinem Recht.

Am späten Nachmittag des vierten Tages haben wir den letzten Schlag im Urwald getan. Von Sonnenglanz überflutet, blendete das Reich der Pampa, und wir grüßten jauchzend das Licht.

Und doch! Man vergißt die Not, die der Urwald schafft, aber ihn selber nie. Er ist der Hüter der gleichen Geheimnisse, die das Meer in seiner gläsernen Tiefe birgt. Zauberhafte Schätze schlummern in ihm, die man dunkel ahnt, denen man nachjagt, wie einem Irrlicht im Moor, und die man niemals findet. Im Urwald flammen die wunderbarsten aller Träume, die Träume, die unerfüllbar sind. Er wird eine der schönsten Erinnerungen meines Lebens bleiben.

Drittes Kapitel.

Blauen Fernen zu.

Leicht nach vorn geneigt sitze ich im Sattel. Amigo stellt die Ohren, nickt bisweilen mit dem Kopf und schnaubt vor Freude und Lebenslust. Der Mosso trabt still vergnügt an meiner Seite und ist wie einer, der keinen Wunsch mehr hat. Hinten nach zottelt brav und aller Tücke bar die weiße Bestie, und die Hunde tollen voraus und durchstöbern die Pampa und umkreisen uns in großen Bogen. Den zweiten Tag schon reiten wir so hinein in diese sonnenschwere Weite, der lockenden blauen Ferne entgegen. Das Buschmesser steckt in der Scheide; kein Baum sperrt uns den Weg, kein Ast bricht mehr, und keine Staude knickt. Frei bis an die Linie des Horizontes breitet sich die Welt vor uns aus, ein Teppich aus vergilbtem Goldbrokat, und der dumpfe Hufschlag meines Pferdes klingt mir wie Musik. Glutheiße Luft wogt flimmernd über den Spitzen des Grases und fließt in langen Wellen zwischen Himmel und Erde auf und nieder. Die große Stille des Mittags ruht auf reglosen Halmen, und eine tiefe Versonnenheit blüht aus ihr empor.

In der Verlängerung unseres Weges taucht ein dunkler Punkt auf, der sich zu bewegen scheint. Ein Wild, vielleicht ein Hirsch. Ob ihn der Mosso wohl auch schon entdeckt hat? Er sieht mir eigentlich nicht danach aus. Ich bringe absichtlich nicht die Sprache darauf und warte ab. Unauffällig halte ich von Zeit zu Zeit Ausschau; aber noch sind wir zu weit, um etwas unterscheiden zu können. Auf einmal legt der Mosso seine Hand auf meinen Arm. Ehrfürchtig und beinahe feierlich formen seine Lippen zwei Worte: „El tigre!"

Also dieser dunkle Punkt ist ein Tiger. Man kommt nicht an gegen einen Sohn der Wildnis.

„Weißt du's auch ganz gewiß?"

„Si, si, ich beobachte ihn schon lange."

Allmählich nähern wir uns dem Raubtier. Er schlendert langsam durch das niedere Gras der Pampa und bleibt alle paar Schritte stehen. Plötzlich macht es eine kurze Kehrtwendung und äugt nach uns. Ich pfeife den Hunden: „Togo! Tigre! Hierher bei Fuß!", ohne unser Tempo zu ändern. Hundert Meter — fünfzig Meter, wie aus Bronze gegossen steht der Tiger. Ein Büchsenschuß trennt uns noch von ihm: er rührt sich nicht. Einer von uns muß nachgeben. Caracho di mierda, ich bin es diesmal nicht. Zehn Galoppsprünge von ihm entfernt pariere ich Amigo und springe aus dem Sattel.

„Gib acht, daß ihn die Hunde nicht anpacken!"

Tiger schießen ist eine reine Nervensache und — vorausgesetzt, daß man sich völlig in der Gewalt hat — durchaus nicht so furchtbar gefährlich, wie es sich wohl die meisten Menschen vorstellen. Gefährlich wird es dann, wenn man zu früh feuert und nicht mit dem ersten Schuß das Tier tötet oder wenigstens so schwer verwundet, daß es nicht mehr aufkann. Ein angeschossener Tiger ist etwas Schreckliches, und die einzig mögliche Rettung bringt nur ein zweiter, rascher und tödlicher Schuß . . . sofern man dazu noch Zeit hat. Mein Grundsatz lautet: Möglichst nahe heran. Ich habe damit nur gute Erfolge erzielt.

Die Rifle schußbereit, gehe ich langsam den hartnäckigen Wegelagerer an. Er steht unverändert und schaut starr auf mich. Togo und Tigre sind ein Stück vorausgesprungen und tanzen, von den Pfiffen des Mosso gebannt, geifernd links und rechts seitwärts auf der Stelle. — Zehn Meter liegen zwischen mir und dem Tiger. Ich mache den Schritt noch zu Ende und bleibe dann stehen. Achtung! — Lautlos duckt er sich wie eine Katze zum Sprung. Verhaltenen Atems, fest die Flinte umspannt, hefte ich den Blick auf ihn. Er zieht die Muskeln zusammen und läßt leicht die äußerste Spitze seines Schwanzes spielen. Und dann schnellt er in einem Riesensatz hoch. Frei schwebend hängt er in der Luft. Beide Pranken sind ausgestreckt, die Krallen schräg nach oben. Der Kopf ist steil aufgerichtet, und aus dem offenen Maul leuchtet das gewaltige Gebiß. — Jetzt kommt der kritische Moment, die stärkste Nervenprobe: Ruhig den Sprung abwarten! — Er saust auf den Boden — blitzschnell straffen sich die Muskeln zum zweiten Sprung, der mich mit tödlicher Sicherheit erreichen muß — ein Knall! und er neigt den Schädel zur Seite. Zwischen den Lichtern sitzt mein Schuß. Ich schreite die Entfernung nach dem Raubtier ab, es sind genau fünf und ein viertel Schritt.

(Fortsetzung folgt.)

Lichtenstein.

Roman von Wilhelm Hauff.

(7. Fortsetzung.)

„Dein Eifer führt dich zu weit, Marie", unterbrach sie der Jüngling. „Du mußt wissen, daß mancher Ehrenmann in diesem Heere dient!"

„Und wenn dies wäre", fuhr jene eifrig fort, „so sind sie betrogen und verführt, wie auch du betrogen bist."

„Wer sagt dir dies so gewiß?" entgegnete Georg, welcher errötete, die Partei, die er ergriffen, von einem Mädchen so erniedrigt zu sehen, obgleich er ahnte, daß sie so unrecht nicht habe. „Wer sagt dir dies so gewiß? Kann nicht dein Vater auch verblendet und betrogen sein? Wie mag er nur mit so vielem Eifer die Sache dieses stolzen, herrschsüchtigen Mannes führen, der seine Edlen ermordet, der seine Bürger in den Staub tritt, der an seiner Tafel das Mark des Landes verpraßt und seine Bauern verschmachten läßt?"

„Ja, so schildern ihn seine Feinde", antwortete Marie, „so spricht man von ihm in diesem Heere; aber frage dort unten an den Ufern des Neckars, ob sie ihren angestammten Fürsten nicht lieben, wenngleich seine Hand zuweilen schwer auf ihnen ruht. Frage jene Männer, die mit ihnen ausgezogen sind, ob sie nicht freudig ihr Blut für den Enkel Eberhards geben, ehe sie diesem stolzen Herzog von Bayern, diesen räuberischen Edlen, diesen Städtlern ihr Land abtreten."*)

Georg schwieg eine Zeitlang nachdenklich. „Aber wie entschuldigen denn diese warmen Verteidiger den Mord des Hutten?" fragte er.

„Ihr sprecht immer von Eurer Ehre", antwortete Marie, „und wollt nicht leiden, daß ein Herzog seine Ehre verteidige? Hutten ist nicht meuchelmörderisch gefallen, wie seine Anhänger in alle Welt ausgeschrien haben, sondern im ehrlichen Kampfe, worin der Herzog selbst sein Leben einsetzte. Ich will nicht alles verteidigen, was er tat. Aber man soll nur auch bedenken, daß ein junger Herr, wie der Herzog, von schlechten Räten umgeben, nicht immer weise handeln kann. Aber er ist gewiß gut, und wenn du wüßtest, wie mild, wie leutselig er sein kann!"

„Es fehlt nur noch, daß du ihn auch den schönen Herzog nennst", sagte Georg bitter lächelnd. „Du wirst reichen Ersatz finden für den armen Georg, wenn er es der Mühe wert hält, mein Bild aus deinem Herzen zu verdrängen."

„Wahrlich, dieser kleinlichen Eifersucht habe ich dich nicht fähig gehalten", antwortete Marie, indem sie sich mit Tränen des Unmuts, im Gefühl gekränkter Würde abwandte. „Glaubst du denn, das Herz eines Mädchens könne nicht auch warm für die Sache ihres Vaterlandes schlagen?"

„Sei mir nicht böse", bat Georg, der mit Reue und Beschämung einsah, wie ungerecht er sei, „gewiß, es war nur Scherz!"

„Und kannst du scherzen, wo es unser ganzes Lebensglück gilt? entgegnete Marie. „Morgen will der Vater Ulm verlassen, weil der Krieg entschieden ist! Wir sehen uns vielleicht lange, lange nicht mehr, und du magst scherzen? Ach, wenn du gesehen hättest, wie ich so manche Nacht mit heißen Tränen zu Gott flehte, er möge dein Herz hinüber auf unsere Seite lenken, er möge uns vor dem Unglück bewahren, auf ewig getrennt zu sein, gewiß, du könntest nicht so grausam scherzen!"

„Er hat es nicht zum Heil gelenkt", antwortete Georg, düster vor sich hinblickend.

„Und sollte es nicht noch möglich sein?" sprach Marie, indem sie seine Hand faßte und mit dem Ausdruck bittender Zärtlichkeit, mit der gewinnenden Sanftmut eines Engels ihm ins Auge sah. „Sollte es nicht noch möglich sein? Komm mit uns, Georg, wie gerne wird der Vater einen jungen Streiter seinem Herzog zuführen! Ein Schwert wiegt viel in solchen Zeiten, sagte er oft, er wird es dir hoch anschlagen, wenn du ihm folgst, an seiner Seite wirst du kämpfen, mein Herz wird dann nicht zerrissen, nicht geteilt sein, zwischen jenseits und diesseits. Mein Gebet, wenn es um Glück und Sieg fleht, wird nicht zitternd zwischen beiden Heeren irren!"

„Halt ein!" rief der Jüngling und bedeckte seine Augen, denn der Sieg der Überzeugung strahlte aus ihren Blicken, die Gewalt der Wahrheit hatte sich auf ihren süßen Lippen gelagert. „Willst du mich bereden, ein Überläufer zu werden? Gestern zog ich mit dem Heere ein heute wird der Krieg erklärt, und morgen soll ich zu dem Herzog hinüberreiten? Kann dir meine Ehre so gleichgültig sein?"

„Die Ehre?" fragte Marie, und Tränen entstürzten ihrem Auge. „Sie ist dir also teurer als deine Liebe? Wie anders klang es, als mir Georg ewige Treue schwur! Wohlan. Sei glücklicher mit ihr als mit mir! Aber möge dir, wenn dich der Herzog von Bayern auf dem Schlachtfeld zum Ritter schlägt, weil du in unsern Fluren am schrecklichsten gewütet, wenn er dir ein Ehrenkettlein umhängt, weil du Württembergs Burgen am tapfersten gebrochen, möge dir der Gedanke deine Freude nicht trüben, daß du ein Herz brachst, das dich so treu, so zärtlich liebte!"

„Geliebte!" antwortete Georg, dessen Brust widerstreitende Gefühle zerrissen, „dein Schmerz läßt dich nicht sehen, wie ungerecht du bist. Doch sei es, daß du siehest, daß ich den Ruhm, der mir so freundlich winkte, der Liebe zum Opfer zu bringen weiß, so höre mich: Hinüber zu euch darf ich nicht. Aber ablassen will ich von dem Bunde, möge kämpfen und siegen wer da will — mein Kampf und Sieg war ein Traum, er ist zu Ende!"

Marie sandte einen Blick des Dankes zum Himmel und belohnte die Worte des jungen Mannes mit süßem Lohne. „O glaube mir," sagte sie, „ich fühle, wie viel dich dieses Opfer kosten muß. Aber sieh mir nicht so traurig an dein Schwert hinunter. Wer frühe entsagt, der erntet schön, sagt mein Vater; es muß uns doch auch einmal die Sonne des Glückes scheinen. Jetzt kann ich getrost von dir scheiden; denn wie auch der Krieg sich enden mag, du kannst ja frei vor meinen Vater treten, und wie wird er sich freuen, wenn ich ihm sage, welch schweres Opfer du gebracht hast!"

Bertas helle Stimme, die der Freundin ein Zeichen gab, daß der Ratsschreiber nicht mehr zurückzuhalten sei, schreckte die Liebenden auf. Schnell trocknete Marie die Spuren ihrer Tränen und trat mit Georg aus der Laube.

„Vetter Kraft will aufbrechen," sagte Berta, „er fragt, ob der Junker ihn begleiten wolle?"

„Ich muß wohl, wenn ich den Weg nach Hause nicht verfehlen soll", antwortete Georg. So teuer ihm die letzten Augenblicke vor einer langen Trennung von Marie gewesen wären, so kannte er doch die strenge Sitte seiner Zeit zu gut, als daß er ohne den Vetter als Landfremder bei den Mädchen geblieben wäre.

Schweigend gingen sie den Garten hinab, nur Herr Dieterich führte das Wort, indem er in wohlgesetzten Worten seinen Jammer beschrieb, daß seine Base morgen schon Ulm verlassen werde. Aber Berta mochte in Georgs Augen gelesen haben, daß ihm noch etwas zu wünschen übrig bleibe, wobei der uneingeweihte Zeuge überflüssig war. Sie zog den Vetter an ihre Seite und befragte ihn so eifrig über eine Pflanze, die gerade zu seinen Füßen mit ihren ersten Blättern aus der Erde sproßte, daß er nicht Zeit hatte, zu beobachten, was hinter seinem Rücken vorgehe.

Schnell benutzte Georg diesen Augenblick, Marien noch einmal an sein Herz zu ziehen, aber das Rauschen von Mariens schwerem seidenem Gewande, Georgs klirrendes Schwert weckten den Ratsschreiber aus seinen botanischen Betrachtungen. Er sah sich um, und o Wunder! er erblickte die ernste, züchtige Base in den Armen seines Gastes.

„Das war wohl ein Gruß an die liebe Base in Franken?" fragte er, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt hatte.

„Nein, Herr Ratsschreiber," antwortete Georg, „es war ein Gruß an mich selbst, und zwar von der, die ich einst heimzuführen gedenke. Ihr habt doch nichts dagegen, Vetter?"

„Gott bewahre! Ich gratuliere von Herzen," antwortete Herr Dieterich, der von dem ernsten Blick des jungen Kriegsmannes und von Mariens Tränen etwas eingeschüchtert wurde. „Aber der tausend, das heiß' ich veni, vidi, vici. Ich scherwenzte schon ein Vierteljahr um die Schöne und habe mich kaum eines Blickes erfreuen können. Und heute muß ich nun gar den Marder selbst herausführen, der mir das Täubchen vor dem Mund wegstiehlt."

„Verzeihe den Scherz, Vetter, den wir uns mit dir machten," fiel ihm Berta ins Wort, „sei vernünftig und laß dir die Sache erklären." Sie sagte ihm, was er zu wissen brauchte, um gegen Mariens Vater zu schweigen. Durch die

---

*) Diese Ergebenheit und Treue der Württemberger beschreibt am angeführten Ort Thetinger. Als einen sehr wichtigen Grund gegen die Angriffe Huttens führt sie auch Nikolaus Barbatus in seiner zu Marburg gehaltenen Rede auf. Vgl. Schradius II. 386. Wir machen auf diesen Umstand besonders aufmerksam, weil man gewöhnlich annimmt, es sei den Württembergern recht gewesen, daß man Ulerich verjagte; Thetingers Worte sind: „Als dies die Württemberger hörten, beklagten sie ihr Schicksal heftig, das ihnen nicht vergönne zu fechten." — Magno fremitu fortunam suam questi. — Noch merkwürdiger sind die Worte Nikolai Barbati; er sucht die Beschuldigungen Ulerichs von Hutten zu widerlegen: „Welcher Tyrann war den Seinigen wert? Ulerich lieben die Seinigen. Welcher Tyrann wird, wenn er verjagt ist, von seinen Untergebenen zurückgewünscht? Mit Bitten und Gebet wünschen sich seine Untergebenen den Herzog zurück und bitten die Götter, sie möchten ihnen den Herrn zurückgeben" usw. Anm. Hauffs.

freundlichen Blicke Bertas besänftigt, versprach er zu schweigen, unter der Bedingung, setzte er schalkhaft hinzu, daß sie etwa auch einen solchen Gruß an ihn bestelle.

Berta verwies ihm, wiewohl nicht allzustrenge, seine unartige Forderung und fragte ihn neckend an der Gartentür noch einmal um die Naturgeschichte des ersten Veilchens, das die Sonne hervorgelockt hatte. Er war gutmütig genug, eine lange und gelehrte Erklärung darüber zu geben, ohne weder durch Mariens leises Weinen, noch durch Georgs klirrendes Schwert sich unterbrechen zu lassen. Ein dankender Blick Mariens, ein freundlicher Handschlag von Berta belohnte ihn dafür beim Scheiden, und noch lange wehten die Schleier der schönen Bäschen über den Gartenzaun hin, den Scheidenden nach.

8.

„Im stillen Klostergarten
Eine bleiche Jungfrau ging;
Der Mond beschien sie trübe,
An ihrer Wimper hing
Die Träne zarter Liebe."

Uhland.

Ulm glich in den nächsten Tagen einem großen Lager. Statt der friedlichen Landleute, der geschäftigen Bürger, die sonst ehrbaren und ruhigen Schrittes ihrem Gewerbe nach durch die Straßen gingen, sah man überall nur wunderliche Gestalten mit Sturmhauben und Eisenhüten, mit Lanzen, Armbrüsten und schweren Büchsen. Statt der Ratsherren, in ihrer einfachen schwarzen Tracht, zogen stolze Ritter, mit wehenden Helmbüschen, ganz mit Stahl bedeckt, begleitet von einer großen Schar bewaffneter Dienstleute, über die Plätze und Märkte. Noch lebhafter war dies kriegerische Bild vor den Toren der Stadt; auf einem Anger an der Donau übte Sickingen seine Reiterei, auf einem großen Blachfelde gegen Söflingen hin pflegte Frondsberg sein Fußvolk zu tummeln.

An einem schönen Morgen, etwa drei bis vier Tage, nachdem Marie von Lichtenstein mit ihrem Vater Ulm verlassen hatte, sah man eine ungeheure Menge Menschen aus allen Ständen auf jener Wiese versammelt, um diesen Übungen Frondsbergs zuzusehen. Sie betrachteten diesen Mann, dem ein so großer Ruf vorangegangen war, vielleicht nicht mit geringerem Interesse als wir, wenn wir die kaiserlichen oder königlichen Söhne des Mars Dienste eines Feldherrn verrichten sahen. Knüpft sich doch ja gerade an die Person eines ausgezeichneten Führers das Interesse, das dem ganzen Heere gilt, ja wir meinen oft, die Schlachten, von denen uns die Sage oder öffentlichen Blätter erzählen, um so deutlicher zu verstehen, wenn wir die Gestalt des Heerführers vor das Auge zurückrufen können.

So mochte es wohl auch damals den Bewohnern von Ulm zu Mute sein, wenn sie ihre engen Straßen verließen, um den Mann des Tages in seinem Handwerk zu sehen. Die Geschicklichkeit, mit der er sein Fußvolk, das sonst in zerstreuten Haufen gefochten hatte, zu geschlossenen Massen vereinigte; die Schnelligkeit, womit sie sich nach seinem Winke nach allen Seiten schwenkten oder in furchtbare, von Piken und Donnerbüchsen starrende Kreise zusammenzogen; seine mächtige Stimme, die selbst die Trommeln übertönte, seine erhabene, kriegerische Gestalt, dies alles gewährte ein so neues, anziehendes Bild, daß auch die bequemsten Bürger es nicht scheuten, einen langen Vormittag auf dem Anger zu stehen und dieses Schauspiel zu genießen.

Der Feldhauptmann schien an diesem Morgen noch freundlicher und fröhlicher zu sein als sonst. Mochte ihn der warme Anteil, den die guten Ulmer an ihm nahmen, und der auf allen Gesichtern geschrieben stand, erfreuen; mochte ihm hier außen an dem schönen Morgen, unter seinen Waffenübungen wohler sein, als in den engen, kalten Straßen der Stadt — er blickte so freundlich auf die Menge hin, daß jeder glaubte, von ihm besonders beachtet und begrüßt zu werden, und der Ausruf: „Ein wackerer Herr, ein braver Ritter!" jedem seiner Schritte folgte.

Besonders freundlich schien er immer an einer Stelle zu sein; wenn er vorübersprengte, so durfte man gewiß sein, daß er dort mit dem Schwert oder der Hand herübergrüßte und traulich nickte.

Die Hintersten stellten sich auf die Zehen, um den Gegenstand seiner freundlichen Winke zu sehen; die Näherstehenden sahen sich fragend an und verwunderten sich, denn keiner der versammelten Bürger schien dieser Auszeichnung würdig. Als Frondsberg wieder vorübersprengte und die Zeichen seiner Gnade wiederholte, gaben wohl hundert Augen recht genau acht, und es fand sich, daß die Grüße einem großen, schlanken, jungen Mann gelten mußten, der in der vordersten Reihe der Zuschauer stand. Das Wams von feinem Tuch mit Seidenschlitzen, die hohen Barettfedern, mit welchen der Morgenwind spielte, sein langes Schwert und eine Feldbinde oder Schärpe zeichneten ihn auf den ersten Blick vor seinen Nachbarn aus, die minder geschmückt als er, auch durch untersetztere Figuren und breite Gesichter sich nicht zu ihrem Vorteil von ihm unterschieden.

Der Jüngling schien aber zum Ärgernis der guten Spießbürger nicht sehr erfreut über die hohe Gnade, die ihm vor ihren Augen zu teil ward. Schon seine Stellung, das Haupt gesenkt, die Arme über die Brust gekreuzt, schien nicht anständig genug für einen feinen Junker, wenn er von einem alten Kriegshelden gegrüßt wurde. Überdies errötete er bei jedem Gruß des Feldhauptmanns, dankte nur durch ein leichtes Neigen und sah ihm mit so düsteren Blicken nach, als gälte es ein langes Scheiden, und dieser Gruß wäre der letzte eines lieben Freundes gewesen.

„Ein sonderbarer Kauz, der Junker dort", sagte der Obermeister aller Ulmer Weber zu seinem Nachbar, einem wackeren Waffenschmied; „ich gäbe mein Sonntagswams um einen solchen Gruß von dem Frondsberger, und dieser da muckt nicht darüber. Hieße es nicht in der ganzen Stadt: Was hat der Meister Kohler mit dem Frondsberg? Waren ja neulich miteinander wie zwei Brüder. O, die kennen einander schon lange, hieß' es dann, sind gute Freunde von alters her. Ich kann mich ordentlich ärgern, daß ein so gescheiter und gewaltiger Herr solch einen Laffen alle Paternoster lang grüßt."

Der Waffenschmied, ein kleiner, alter Kerl, hatte ihm seinen Beifall zugenickt. „Gott straf' mich, Ihr habt recht, Meister Kohler! Stehen nicht dort ganz andere Leut', die er grüßen könnte? Ist nicht der Herr Bürgermeister auf dem Platz, und steht dort nicht mein Gevatter, der Herr von Besserer, am Eck? Ich wollt' dem Junker den Kopf beugen lehren, wenn ich Herr wäre; aber glaubt mir, der da beugt seinen Nacken nicht, und wenn der Kaiser selbst käme. Er muß auch etwas Rechtes sein; denn der Ratsschreiber, mein Nachbar, der sonst allen Gästen feind ist, hat ihn in seiner Behausung."

„Der Kraft?" fragte der Weber verwundert. „Ei, ei! Aber halt, dahinter steckt ein Geheimnis. Das ist gewiß so ein junger Potentat oder gar des Bürgermeisters von Köln sein Sohn, der auch unter dem Heer mitreiten soll. Steht nicht dort des Kraften alter Johann?"

„Weiß Gott, er ist's," fiel der Waffenschmied ein, den die Vermutungen des Webers neugierig gemacht hatten; „er ist's, und ich will ihn beichten lassen, trotz dem Propst von Elchingen."*) Aber so klein auch der Raum zwischen den beiden Bürgern und dem alten Diener des Kraftschen Hauses war, so konnte doch der Schmied nicht zu ihm durchkommen, so dicht standen die Zuschauer. Endlich drang die gewichtige Miene des Obermeisters aller Weber durch, denn er war reich und angesehen in der Stadt; er erwischte den alten Johann und zog ihn zu dem Schmied. Doch auch der alte Johann konnte wenig Bescheid geben, er wußte nichts, als daß sein Gast ein Herr von Sturmfeder sei. „Übrigens muß er nicht „weit her" sein", setzte er hinzu, „denn er reitet ein Landpferd und hat keine Dienstleute bei sich; meinem Herrn aber wird der Gast übel bekommen, denn unsere alte Sabine, die Amme, ist wie ein Drache, daß er die Hausordnung stört, und ungefragt, nur so mir nichts dir nichts ein fremdes Menschenkind mit Stiefeln und Sporen ins Haus schleppt."

„Nichts für ungut," fiel ihm der Obermeister in die Rede, Euer Herr, Johann, ist ein Narr! Die alte Hexe — Gott verzeih' mir's — hätte ich schon lange auf die Straße geworfen, wo sie hingehört. Hat der Herr doch sein gutes Alter und soll sich behandeln lassen, als läge er noch in den Windeln."

(Fortsetzung folgt.)

*) Ein katholisches Dorf mit einem alten Kloster etwas unterhalb von Ulm an der Donau.

Lustige Rundschau

*** Wedekind-Anekdote.** Wedekind schrieb einem Freunde: „Du hast doch den kräftigen, gesunden Heldenspieler X. gekannt? Stelle dir vor: Gestern mittag essen wir noch zusammen im Restaurant; er war ganz wohl, heiter, seiner Sinne vollkommen mächtig, aß mit trefflichem Appetit, scherzte und lachte. Zwei Stunden darauf — war er verheiratet!"

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.